

der erste Gott' (S. 11. 12) würde dann niemand gleich für wissenschaftlich erwiesene Fakten halten, sondern für das, was sie sind: persönliche Bekenntnisse des Autors.

Schwerer wiegt die Andeutung, der Autor sei Fachmann in dem Gebiet, über das er schreibt. In Wirklichkeit ist er ein — nicht einmal glänzender — Dilettant. Es wäre zu langwierig, das im einzelnen nachzuweisen. Ein einziger Hinweis mag in diesem Zusammenhang genügen.

Es gibt eine gewaltige Literatur über die Fragen, die Robertson zu beantworten versucht; sie zeugt von dem inständigen Bemühen mehrerer Generationen von Wissenschaftlern. Der Autor kennt davon fast nichts. Ein paar willkürlich ausgesuchte — oder zufällig gefundene — und dazu recht veraltete Bücher genügen ihm. Meist argumentiert er auf eigene Faust, wie denn auch der am häufigsten genannte Autor Archibald Robertson heißt. So einfach aber sind die Probleme nicht, die er angeht, daß sie ein Einzelner, sei er auch noch so geschickt, im Galopp lösen könnte.

Einige Fehler gehen wohl auf Kosten der Übersetzung und sind eine Zugabe für den amüsierten Leser. Etwa S. 16: Babylonien (statt Babel). Tiamant (statt Timat); S. 23: achtzehntes (statt achttes) Jahrhundert; S. 25: vermeintliches (statt vermutliches) Datum; S. 34: Nabonidus (statt Nabonid); S. 39: rituell geordneter Kodex (wohl: kodifizierte Ritualordnung); S. 49: poetische Figur (statt Redewendung — was den unverständlichen Satz allerdings kaum verständlicher macht); Apokryphisch; den Verfasser einer Flugschrift kann man nicht Pamphletist nennen (S. 50), und nicht die fremden Söldner, sondern den Priesteradel nannte man ‚Sadduzäer‘ (S. 52); etc. Das Buch wäre vor vierzig Jahren zwar auch nicht begründeter und nicht einmal neu gewesen, aber es hätte immerhin einer gewissen Mode entsprochen. Heute ist es einfach veraltet, und man bedauert die ‚freien Geister unserer Zeit‘, die keine besseren Hilfen haben. Für den Theologen und Religionswissenschaftler ist es gewiß nicht wichtig; man möchte wissen, wer dem Verlag das weisgemacht hat. Das Buch kann allenfalls den Theologen ein wenig darüber trösten, daß man auch innerhalb der Kirchen in Pamphleten und Broschüren bisweilen noch eine sehr veraltete Apologetik finden kann.

D. A.

William C. Robinson jr.: Der Weg des Herrn. Studien zur Geschichte und Eschatologie im Lukas-Evangelium. Ein Gespräch mit Hans Conzelmann (Theologische Forschung 36). Hamburg 1964. Verlag Reich. 67 Seiten.

In eingehender und sorgfältiger Auseinandersetzung mit der bereits klassischen Lukas-Untersuchung („Die Mitte der Zeit“) Conzelmanns kommt der Verfasser zu bedeutsamen, weiterführenden Einsichten in die Struktur und die Theologie des lukanischen Doppelwerkes. Danach hat Lukas sich die Kontinuität der Heilsgeschichte als „Weg des Herrn“, als gottgewollten und gottgeleiteten Weg der Gottesreichverkündigung vergegenwärtigt. Der Weg des Herrn führt mit seinen „Heimsuchungen“ zuerst zu den Juden und nach der Ablehnung Jesu und seiner Botschaft durch die Juden zu den Heiden. Das Zitat aus Is 40 umspannt das Doppelwerk vom Auftreten Jesu bis zur Verkündigung Pauli in Rom.

Im FR mag besonders darauf hingewiesen werden (da weder weitere Details angezeigt noch diskutiert werden können), daß die neuen Einsichten in die lukanische Konzeption der Heilsgeschichte als des Weges des Herrn zu den Heiden dazu angetan sind, vor der Absolutierung bestimmter neutestamentlicher Theologien der Heilsgeschichte, die immer das jüdische Volk im Blick haben und haben müssen, zu warnen. Wenn die Apostelgeschichte in Rom abbricht, so ist doch nicht der Weg des Herrn mit seinen Heimsuchungen in Rom an sein Ende gekommen. Auch die theologischen Konzeptionen der neutestamentlichen Schriftsteller vermögen den Heilsplan Gottes nicht ganz einzusehen, dessen souveräne Sicherheit ihnen allerdings außer Frage steht. Daß es verschiedene Perspektiven im NT gibt, zeigt, daß es auf den „Standpunkt“ ankommt. Solange der „Weg des Herrn“ andauert, kann dieser nur unterwegs genommen werden.

Wenn die dankenswerten Forschungen des Verfassers auch zu solchen Einsichten beizutragen vermögen, haben sie nicht nur die neutestamentliche Forschung ein Stück voran gebracht.

R. P.

Leonhard Rost: Das kleine Credo und andere Studien zum Alten Testament. Heidelberg 1965. Verlag Quelle und Meyer. 265 Seiten.

In den letzten Jahren ist es mehr und mehr üblich geworden, daß Verlage Aufsatzsammlungen ihrer Autoren herausbringen. Für den Leser hat das meist den doppelten Vorteil, daß ihm die Mühe des Aufsuchens manchmal weit verstreuter Veröffentlichungen erspart wird, daß ihm zum anderen vergriffene Veröffentlichungen neu zugänglich werden, wie im vorliegenden Fall die wertvolle Studie Rosts über „Die Überlieferung von der Thronnachfolge Davids“ aus dem Jahre 1926, die bedeutenden Einfluß auf das Bild der heutigen Forschung von der Entstehung der Samuelbücher genommen hat. Eingeleitet wird der Sammelband durch eine neue, bisher unveröffentlichte Studie über „Das kleine geschichtliche Credo“ (Dt 26, 5—11) mit einer neuen These über die Entstehung dieses vielbehandelten Textes; die weithin gültige traditionsgeschichtliche Blickweise auf diesen Text muß sich wohl korrigieren lassen, Rost verlegt die Entstehung des (erweiterten) Textes in die Zeit Josias.

Wertvoll sind auch die hier gesammelten kleinen Beiträge Rosts mit den bescheidenen Überschriften „Erwägungen“ oder „Bemerkungen“ (meist zu prophetischen Texten). Besonders hingewiesen sei noch auf die Erlanger Antrittsvorlesung von 1957 über „Theologische Grundgedanken der Urgeschichte“ und die Untersuchung über „Die Bezeichnung für Land und Volk im Alten Testament“, die den Leser zu eigenen Gedanken zu „Gottes Volk in Gottes Land“ anzuregen vermag.

R. P.

E. Ruckstuhl: Die Chronologie des Letzten Mahles und des Leidens Jesu (Biblische Beiträge, hrsg. von der Schweizerischen Katholischen Bibelbewegung, NF. Heft 4). Einsiedeln 1963. Verlag Benziger. 124 Seiten.

Das kleine Buch des Luzerner Professors führt mitten hinein in einen wichtigen Abschnitt neutestamentlicher Christologie. Vielleicht ist „wichtig“ zu wenig gesagt — jedenfalls gemessen an der heutigen Diskussion.

Der Verfasser hat mit Genauigkeit und Scharfsinn gearbeitet. Dafür gebührt ihm uneingeschränkte Anerkennung. Die Grundfragen — deren „Lösung“ ja auch gar nicht zu erwarten ist — bleiben freilich, sie werden sogar noch verschärft gestellt werden müssen.

Wann aber, so möchten wir fragen, werden die Grundprobleme einmal theologisch veranschlagt werden können? Man mag dem Verfasser nun zustimmen *oder nicht* (also z. B., daß das letzte Mahl Jesu nicht am Donnerstag der Leidenswoche stattgefunden habe, daß Jesus Qumran nahestand usw.) — eines geht doch auch aus dieser Arbeit wiederum hervor, und zwar auf jeden Fall: daß die Evangelien Quellen von sehr eigener Art sind, daß es offenbar nicht möglich ist, sie einseitig und dazu noch von einer späteren Fragestellung aus für einen bestimmten „Standpunkt“ heranzuziehen und nur von ihm aus gelten zu lassen. *Theoretisch* wird auch das von vielen Seiten heute zugestanden. Frage bleibt nur, was für Folgen das eigentlich einmal haben müßte.

O. K.

Lothar Ruppert: Die Josepherzählung der Genesis. Ein Beitrag zur Theologie der Pentateuchquellen. München 1965. Kösel-Verlag. 278 Seiten.

Dieses Buch ist in erster Linie für den Fachmann geschrieben. Das macht seine Lektüre für den interessierten Laien etwas schwierig. Denn so gewissenhaft verfolgt der Autor den Text der Josephsgeschichten in ihren verschiedenen Formen, daß dem ungeübten Leser der Atem manchmal ausgehen mag. Doch wenn er sich die Mühe macht, wird er überrascht sein über den Reichtum, der sich ihm eröffnet.

Der Verfasser untersucht die *theologische* Botschaft, die Glaubensaussagen über Gott und den Menschen also, die in der Erzählung verborgen sind. Schon das macht seine Arbeit so wertvoll. Durch seine sorgfältige Arbeit läßt er den Leser teilnehmen an einer subtilen, aber immer dem wirklichen Leben verbundenen Diskussion zwischen drei alttestamentlichen Theologen, denen wir den heutigen Text verdanken, und die der Leser, auf sich alleine gestellt, nicht einmal ahnen würde.

Wenigstens jeder Lehrer, der über die Josephsgeschichte unterrichten muß, sollte in diesem Buch gelesen haben; dem Fachmann ist es unentbehrlich —, nicht nur in seinen Ergebnissen, sondern auch in seiner Methode; allen aber, die die Bibel so lieben, daß sie Mühe ihrerwegen nicht scheuen, kann es warm empfohlen werden. D. A.

Josef Scharbert: Die Propheten Israels bis 700 v. Chr. Köln 1965. Verlag Bachem. 359 Seiten.

In der Bibel selbst ist der zeitliche Rahmen, in dem die Propheten stehen und ohne den sie nur schwer zu verstehen sind, kaum mehr sichtbar. Desto notwendiger ist ein Buch wie dieses, das nicht einfach die Prophetenbücher — es handelt sich im wesentlichen um Amos, Hosea, den ersten Jesaja und Micha — kommentiert, sondern zugleich ihre Stelle in der Geschichte der Prophetie angibt.

Besonders begrüßenswert ist der erste Teil, der über die Prophetie in der Umwelt des Alten Testaments unterrichtet. Er schließt mit der grundsätzlich wichtigen Feststellung, daß schon im altorientalischen Heidentum ‚die Bereitschaft, ja sogar das lebhafteste Bedürfnis vorhanden war, durch Vermittlung einiger besonders von einem Gott ergriffener Menschen den Willen und das Wort der Gottheit zu erfahren und entgegenzunehmen‘ (35). Nicht ganz so großzügig urteilt der Verfasser später über das Kanaanertum (189); ist die Predigt vom ‚leidenden Gott‘ und vom Ehebund zwischen Gott und Volk (191) von der Baalsreligion wirklich nur polemisch abzusetzen und nicht auch irgendwie von ihr hervorgerufen?

In den Kommentar ist viel Gelehrsamkeit eingearbeitet. Leider fehlen genauere Angaben über die oft genannten ‚Bibelgelehrten‘ sehr häufig. Dadurch ist der Leser der Möglichkeit beraubt, sich über eine besondere Frage genauer zu unterrichten. Vielleicht läßt sich das bei einer weiteren Auflage nachholen.

Sehr richtig bemerkt der Autor mit Nachdruck (185. 336), wie wenig wir über die Eigenständigkeit der großen Schriftpropheten sagen können, da wir über die Predigt ihrer Vorgänger zu wenig wissen; daß sie vielmehr in einer ‚jahrhundertalten Tradition‘ stehen, die ‚viele ähnliche Gestalten aufzuweisen hatte‘ (185). Man könnte höchstens wünschen, daß dieser Gedanke den Kommentar noch mehr beherrsche. Die Berufungsvision des Jesaja (205—211) wird als Erlebnisbericht behandelt; dabei kommt ein wenig zu kurz, daß Jesaja im großen wie in vielen Einzelheiten sich von vorgegebenen Formen bestimmen läßt, die eher theologisch als psychologisch zu deuten wären.

Es steht zu hoffen, daß dieses Buch bald der erste Band einer umfassenderen Darstellung der Prophetie im AT sein wird. Zu ihrem Anfang kann man Verfasser und Verlag nur beglückwünschen. D. A.

Claus Schedl: Die Fülle der Zeiten (Geschichte des Alten Testaments, Bd. V). Innsbruck-Wien-München 1964. Tyrolia-Verlag. 395 Seiten.

Mit dem fünften Band hat der Verfasser seine eigenständige und eigenwillige Geschichte des Alten Testaments zum Abschluß gebracht. Die „Fülle der Zeiten“, so lautet zugleich der abschließende § 22, umfaßt die nachexilische Epoche. Wieder versucht der Verfasser eine „Synthese von Literatur- und Quellenkritik, gestaltender Geschichtsdarstellung und biblischer Theologie“. Ob das immer vorteilhaft ist, mag man bezweifeln; die Vorgriffe auf das NT mögen manchem in einer „Geschichte“ des AT nicht am Platze scheinen. Auch kann es nur in einem recht eingeschränkten Sinn gelten, daß es „ge-

rade der Prophet Daniel“ sei, der beide Testamente verbindet“ (S. 386). Doch werden solche Ausstellungen niemanden daran hindern, das interessant geschriebene Buch zu lesen, möglicherweise aber dazu anhalten, kritisch zu lesen. R. P.

Johannes Schildenberger: Literarische Arten der Geschichtsschreibung im Alten Testament (Biblische Beiträge, herausgegeben von der Schweizerischen Katholischen Bibelbewegung, NF Heft 5). Einsiedeln-Zürich-Köln 1964. Benziger-Verlag. 68 Seiten.

Die für breitere Leserkreise geschriebene Einführung in die Probleme der literarischen Arten der alttestamentlichen Erzählbücher (außer dem Pentateuch) ist sehr nützlich. Die Forschungsergebnisse werden in verständlicher Form zusammengefaßt, wobei ein maßvoll kritischer Maßstab angelegt ist. Ein allmählich sich lockerndes katholisches (bisher allzu sehr verhärtetes) Schriftverständnis zeigt sich an, das, wenn es sich im allgemeineren Bewußtsein durchgesetzt haben wird, auch für das Verhältnis zum Judentum (eben über die Beurteilung des Alten Testaments und des stärkstens in seiner geistigen Welt weiterlebenden Volkes) seine Früchte tragen wird.

Störend wirkt sich in Schildenbergers Darstellung der allzu unzulängliche Inspirationsbegriff sowie die doch wohl oberflächliche Auffassung von „Heilsgeschichte“ aus, Sachverhalte, die sich etwa in Formulierungen anzeigen wie: „einen heilsgeschichtlich richtigen Eindruck von der Vergangenheit zu vermitteln“ (S. 35), „so brauchte hier die Inspiration nicht korrigierend einzugreifen“ (S. 36), „ein heilsgeschichtlich richtiges Bild von dieser Periode“ (S. 57) u. a. m.; vgl. die Passagen S. 17 unten, S. 35 unten. R. P.

Heinz Robert Schlette: Colloquium salutis — Christen und Nichtchristen heute. Köln 1965. Verlag Bachem. 99 Seiten.

Die kleine Schrift behandelt in vier Abschnitten „Nichtchristenheit und Unglaube“, eine wichtige Unterscheidung; „die Kritik des Nichtchristen am Christentum“, in einer religionsphilosophischen Analyse; „die Kirche und die nichtchristliche Menschheit“, eine theologische Orientierung; sowie in einem Ausblick „die strukturelle Verchristlichung der Welt“. Die Schrift erweist einem zukünftigen „colloquium salutis“ sicherlich einen wertvollen Dienst, insofern sie die Christen aufruft, die Kritik der Nichtchristen gewissenhaft zu prüfen (was hier exemplarisch versucht ist), die Nichtchristen aber ebenso auffordert, die belangvollen christlichen Aussagen zu hören. Dabei könnte zum Vorschein kommen, daß die Kritik der Nichtchristen oft zu sehr an den Rändern des Christentums angesiedelt ist. So wehrt sich Schlette wohl zu Recht gegen Bubers Verständnis von Paulus als des Urhebers „eines verhängnisvollen ‚Daß-Glaubens‘...“, der das im Alten Testament und noch bei Jesus geforderte personale Vertrauen auf Jahwe einigermaßen grob durch eine Verobjektivierung des Glaubensinhalts (welcher Jesus selbst sei) und durch dessen Isolation von der ‚fides qua creditur‘ ersetze“ (S. 32 f.).

R. P.

H. Schlier: Besinnung auf das Neue Testament. Exegetische Aufsätze und Vorträge II. Freiburg 1964. Verlag Herder. 376 Seiten.

Heinrich Schlier, Professor für altchristliche Literatur an der Universität Bonn, legt hier 26 Aufsätze und Vorträge aus dem Bereich seines exegetischen und biblisch-theologischen Schaffens vor. Sie wurden in den Jahren 1955—1964 erarbeitet. Wir möchten uns für diesen Band die berufene Empfehlung zu eigen machen, mit der Prälat Robert Grosche den ersten Band bedachte, wenn er schrieb: „Der bedeutsame Sammelband gehört nicht nur, wenn auch in erster Linie, in die Hände der Theologen, die bemüht sind, sich in das Neue Testament von einem Meister der Exegese einführen zu lassen, sondern auch in die Hände der vielen Laien, die sich in unserer Zeit mit so großer Aufgeschlossenheit der biblischen Offenbarung zugewandt haben.“ O. K.